

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 147.

Donnerstag, den 27. Juni 1907.

22. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, 26. Juni.

Preis-Jagdschießen in Darmstadt 1907.

Ein großer Teil der für das Schießen des Schießvereins Deutscher Jäger vom 3.-7. Juli gestifteten resp. angeschafften Preise ist in den Schaufenstern der Darmstädter Wäbelfabrik in der Rheinstraße ausgestellt. Es kommen jetzt folgende Preise zur Ausgabe: (außer diesen eventl. Zusatzpreise im Werte von über 1400 M.).

A. Tontaubenschießen.

1. Schießen um Ehrengaben, Mittwoch, 3. Juli, mindestens 15 Preise im Gesamtwerte von ca. 600 M. 1. Preis 80 M., 2. Preis 75 M., 3. Preis 70 M. usw. 2. Schießen um die Meisterschaft, Donnerstag, 4. Juli: 12 Preise im Gesamtwerte von ca. 1500 M. 1. Preis Silberbowl, Stiftung des Schießvereins Deutscher Jäger, Hauptverein, im Werte von 350 M., 2. Preis Doppel-Jahrgar, 25 M., 3. Preis 150 M., 100 M., 80 M. usw. Der Gewinner des ersten Preises erwirbt den Titel „Meisterflugschütze Deutschland“ und erhält darüber eine künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde, Wert 200 M., die Gewinner des 2. und 3. Preises erhalten silberne Erinnerungsbecher außer den Ehrenpreisen. Die Anmeldung für das Meisterschaftsschießen hat zu erfolgen spätestens am 30. Juni Neudamm, Einfach 30 M., spätere Anmeldung (Darmstadt) bei doppeltem Einzahl wird, „wenn möglich“, noch angenommen. 3. Schießen um die von Pulverfabriken gestifteten Preise, Freitag, 5. Juli. Im ganzen 12 Preise im Wert von 2300 M. 1. Preis 600 M., 2. 420 M., 3. 360 M. usw. 4. Schießen um den Preis von Neumannswalde, Samstag, 6. Juli: Sämtliche Preise sind gestiftet von Herrn Kommerzienrat Neumann, Neudamm. Gesamtwert ca. 1100 M. 1. Preis 200 M., 2. 150 M., 3. 100 M. usw.

B. Hasenstand.

Stärkstes zugelassenes Schrot Nr. 3 auf laufende Hasenscheibe, Mittwoch, den 3. Juli bis Samstag, den 6. Juli, abends: Mindestens 20 Preise im Gesamtwert von über 600 M. 1. Preis 100 M., 2. Preis 80 M., 3. Preis 65 M. usw.

C. Waldhasenschießen.

Stärkstes zugelassenes Schrot Nr. 3, Freitag, 5. Juli, nachmittags von 2 Uhr ab. Es laufen 2 Hasen auf 2 Schneisen. Der Schütze steht am Kreuzungspunkt. 17 Preise im Werte von über 350 M. 1. Preis im Werte von 100 M. gestiftet von der Ortsgruppe Neudamm des Schießvereins.

D. Jagdstand.

1. Laufende Sau, Schießen im Vorpreis, Mittwoch, 3. und Donnerstag, 4. Juli. 25 Preise im Wert von über 1650 M. 1. Preis eine Doppelflinte, gestiftet von der Pulverfabrik Landskrona, im Werte von 260 M., 2. Preis eine Doppelflinte, gestiftet von der Firma Scholberg und Delheid, Lügge, im Werte von 200 M., 3. Preis eine Selbstspanner-Doppelflinte, gestiftet von Hoflieferant Welp-Darmstadt, im Werte von 150 M. usw. 2. Schießen auf verschiedene Wildscheiben (Hirsch, Rehbock, Keiler, Fuchs, unregelmäßig von rechts und links), Mittwoch, 3., und Donnerstag, 4. Juli: 18 Preise im Werte von über 900 M. 1. Preis, gestiftet von der Stadt Darmstadt, im Werte von 200 M., 2. ein Zielfernrohr, gestiftet von Voigtländer u. Sohn-Braunschweig, im Werte von 100 M., 3. 80 M., 75 M., 70 M. usw. 3. Schießen um die Meisterschaft auf laufendes Wild, Freitag, 5., und Samstag, 6. Juli. Anmeldung bis zum 30. Juni, Einfach 20 M., spätere Anmeldung (Darmstadt) wird, „wenn möglich“, noch angenommen, wie oben bei 2) 40 M., 20 Preise im Ge-

samtwerte von ca. 2200 M. 1. Preis Ehrenpreis Sr. Agl. Robert des Großherzogs von Hessen, dazu ein Verpflichtungsschein des Malers Hans Weyl, den Gewinner oder eines seiner nächsten Angehörigen gratis zu porträtieren (Wert 500 M.) und noch eine künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde im Werte von 200 M., 2. eine Gewehr im Werte von 180 M., gestiftet von Hoflieferant Otto Vof-Berlin, dazu 2 passende Gewehr-Bandmünder im Werte von 120 M., zusammen 300 M., 3. eine Browningflinte im Werte von 200 M., gestiftet von der Fabrique Nationale, Herstal, 4. ein Jagdglas im Werte von 175 M., Stifter Firma Gb-Berlin, 5. eine Doppelflinte im Werte von 140 M., gestiftet von Schmidt u. Habermann-Suhl, 6. eine laufende Wildscheibe im Werte von 100 M., 7. 80 M., 60 M. usw. Der Gewinner des 1. Preises erwirbt den Titel „Meisterschütze im Kugelschießen auf laufende Wildscheiben für Deutschland“, der Gewinner des 2. und der des 3. Preises erhalten silberne Erinnerungsbecher außer den Ehrenpreisen.

E. Kugelschießen auf stehende Scheibe à 100 Meter.

Ringscheibe a, offen für alle Büchsen, auch Scheibenbüchsen, Ausschluß von Fernrohr. Von Mittwoch früh bis Samstag abends: Mindestens 20 Preise im Werte von mindestens 600 M. 1. Preis im Werte von 100 M., 2. 80 M., 3. 70 M., 60 M. usw. Ringscheibe b, 100 Meter, nur Jagdbüchse zugelassen. Fernrohr kommt um einen Ring pro Schuß in Nachteil, von Mittwoch früh bis Samstag abends: Mindestens 20 Preise im Werte von mindestens 600 M. 1. Preis 100 M., 2. 80, 75 usw. c, stehender Rehbock — 100 Meter — mit Anzeigen, Von Mittwoch früh bis Samstag abends. Nur Jagdbüchsen (Fernrohr und Dioptr zugulassen ohne Nachteil), mindestens 20 Preise im Werte von 600 M. 1. Preis 100 M., 2. 85 M. usw. d, stehender Rehbock — 100 Meter — ohne Anzeigen. Nur Jagdbüchsen (Fernrohr und Dioptr zugulassen ohne Nachteil), Samstag, 6. Juli, nachmittags von 2 Uhr ab. Mindestens 15 Preise im Werte von über 400 M. 1. Preis 85 M., 2. 65 usw. Im Samstag, 6. Juli, von nachmittags 2 Uhr ab, Schießen für die Berufs-jäger: 5 Schuß, stehender Rehbock, 60 Meter, 5 Schuß, laufende Keilerscheibe, 60 Meter, 10 Schrotschuß auf Hasen, 30 Meter, und 10 Schrotschuß auf Tontauben, 12 Meter. Mindestens vier Fünftel der Teilnehmer erhalten Preise. Vorpreise sind 26 Preise im Werte von ca. 700 M. 1. Preis goldene Uhr, im Werte von 150 M., gestiftet von Herrn Kommerzienrat Neumann, Neudamm, 2. Büchsenflinte im Werte von 125 M., gestiftet von Herrn Dr. W. Merd-Darmstadt, 3. eine große Standuhr im Werte von 110 M., gestiftet vom Allgemeinen Deutschen Jagdschützenverein, Landesverein Hessen, usw.

Im ganzen kommen über 300 Preise im Werte von über 16 000 M. zum Austrag. Ein gleich bedeutendes Jagdschießen hat bis dato in Deutschland noch nicht stattgefunden. Es wird dafür garantiert, daß auf jedem Stand mehr Preise ausgegeben werden, als die gesamten Einlagen betragen. Eine derartig weitgehende Überbückung wurde noch niemals bei einem Preisschießen übernommen.

Verband deutscher Post- und Telegraphenassistenten

Am Samstag, 15., und Sonntag, 16. Juni, fand in Mannheim der diesjährige Gauderbandstag des Verbandes Deutscher Post- und Telegraphenassistenten statt. Der Besuch war ein außerordentlich zahlreicher. Die Tagung begann mit einem am Samstagabend abgehaltenen Festkommers, zu welchem als Ehrengäste u. a. die Herren Postdirektor Weiland, Postdirektor Keller, Postinspektor Schmidt, Gendarmen-Kommandeur Major Joller, Stadtrat Dr. Alt, Reichstagsabgeordneter Samacher-Göln und Landtagsabgeordneter Gießer erschienen waren. Hervorzuheben ist besonders die im Auftrage des Rates

der Stadt Mannheim in warmen Worten gehaltene Begrüßung durch Stadtrat Dr. Alt. Aus den geschäftlichen Verhandlungen, die am Sonntag, den 16., vormittags 9½ Uhr, durch den Bezirksvereins-Vorsitzenden Oberpostassistenten Riemenberger eröffnet wurden und an denen der Reichstagsabgeordnete Bed-Heidelberg, sowie über 600 Angehörige des Verbandes aus allen Bezirken des Reichs-Postgebietes teilnahmen, ist zu bemerken: Der Verband zählt gegenwärtig 31 606 Mitglieder. Das Vermögen betrug am 1. Juni 886 650 M., von welchem Beträge 656 226 M. auf die Sterbekasse, der Rest auf die Fürsorge- und Rechtshilfskasse entfielen. Unter Hinzurechnung des Vermögens der Bezirksvereins- und Familienbeihilfskassen beläuft sich das Gesamtvermögen des Verbandes zurzeit auf 10 110 000 M. Die Wohlfahrts-Einrichtungen sollen weiter ausgebaut werden; namentlich wird die Fürsorge für Vollwaisen in Angriff genommen und für die Witwen der Verbandsmitglieder in erweiterter Weise gesorgt werden. Auch an der Bekämpfung der Lungenschwindsucht wird sich der Verband in geeigneter Weise beteiligen. Brand-, Kranken- und Gastpflichtkassen stehen in Erwägung. Neben dem Ausbau seiner Organisation arbeitet der Verband an der materiellen und ideellen Vervollständigung der Beamtenschaft. Er strebt dahin, daß die Post- und Telegraphen-Sekretäre im Gehalt auf diejenige Stelle gebracht werden, auf die sie vollberechtigten Anspruch haben. Die letzte Aufbesserung der Oberpostassistenten wird als unzulänglich bezeichnet; sie nimmt sich gegen die Aufbesserung der Beamten anderer Kategorien geradezu kläglich aus. Anerkannt wird die dankenswerte Unterstützung, die dem Verbands in seiner Arbeit um die Vervollständigung der Beamtenschaft durch die Volkstretung zuteil geworden ist. Anzuführen ist noch besonders die Ansprache des Reichstagsabgeordneten Bed-Heidelberg, der dafür hält, daß es das Interesse des Staates erfordert, daß er seinen Beamten eine gesicherte Stellung gibt; nur in diesem Falle wird der Beamte instand sein, seine Pflicht zu tun und das zu erfüllen, was der Staat von ihm verlangt. Darum sei es für ihn heute eine Freude gewesen, Gelegenheit zu haben, aus dem Kreise heraus zu hören, was sie wünschen. Er könne heute nur mit einem Versprechen entgegen kommen. Aber er habe das Vertrauen und die Hoffnung, daß er dieses Versprechen, soweit es in seiner Kraft läge, auch zu halten in der Lage sei, und auch die Forderung, der er anzugehören die Ehre habe, würde sich den Wünschen anschließen. Auf alle heute behandelten Fragen könne er nicht eingehen, aber versichern könne er, daß er dem Verbands die warmste Sympathie entgegenbringe, und daß es ihn freue, für eine Förderung und Besserung nicht nur der ideellen, sondern auch der wirtschaftlichen Lage der Beamtenschaft einzutreten. In diesem Sinne hoffe er, daß die Verhandlungen einen guten Verlauf nehmen und sie dem Ziele, dem der Verband entgegenstrebe, näher bringen werden. Er wünsche ein herzlich „Gut auf!“ auf diesen Weg. Wir können es uns nicht verlagern, dem Verbands Deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten nach seinen bisherigen Leistungen, namentlich auf dem Gebiete der Fürsorge für seine Angehörigen, eine weitere gleich segensreiche Entwicklung im Frieden mit der Postverwaltung zu wünschen.

* Agl. Schauspiele. Die Intendantur ersucht die Besteller von Eintrittskarten für die vollständige Woche dringend und ergebenst, die Abholung zu der auf der Antwortkarte bezeichneten Zeit zu bewirken, da andernfalls eine Garantie für die Reservierung nicht gegeben werden kann.

* Frankfurter Theater- und Musikgeographie. Die Doppelnummer 24-25 wird eröffnet mit einer Biographie des Frankfurter Tonkünstlers Bernhard Selles (Serenade-Musikfest in Dresden). Willy Seibert nimmt zu R. Strauß und der musikalischen Fortschrittspartei Stellung. Interessant ist die Fortsetzung der „Salome-Rundfrage“. H. G. Gerbard stellt über die „Lustige Witwe“ eine deprimierende „moralische Betrachtung“ an. Ein reichhaltiges Feuilleton sorgt für weiteren Unterhaltungssstoff. Probenummern der Zeitschrift sind in allen Buch- und Musikalienhandlungen kostenlos zu haben, ebenso werden daselbst Abonnements (150 M. das Quartal) angenommen.

Berliner Börse, 25. Juni 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombarddiskont 6 1/2%, Privatskont 4 1/2%.

Ermächtigungskonto: 1 Frank, 1/2 Mark, 1/4 Mark, 1/8 Mark, 1/16 Mark, 1/32 Mark, 1/64 Mark, 1/128 Mark, 1/256 Mark, 1/512 Mark, 1/1024 Mark, 1/2048 Mark, 1/4096 Mark, 1/8192 Mark, 1/16384 Mark, 1/32768 Mark, 1/65536 Mark, 1/131072 Mark, 1/262144 Mark, 1/524288 Mark, 1/1048576 Mark, 1/2097152 Mark, 1/4194304 Mark, 1/8388608 Mark, 1/16777216 Mark, 1/33554432 Mark, 1/67108864 Mark, 1/134217728 Mark, 1/268435456 Mark, 1/536870912 Mark, 1/1073741824 Mark, 1/2147483648 Mark, 1/4294967296 Mark, 1/8589934592 Mark, 1/17179869184 Mark, 1/34359738368 Mark, 1/68719476736 Mark, 1/137438953472 Mark, 1/274877906944 Mark, 1/549755813888 Mark, 1/1099511627776 Mark, 1/2199023255552 Mark, 1/4398046511104 Mark, 1/8796093022208 Mark, 1/17592186044416 Mark, 1/35184372088832 Mark, 1/70368744177664 Mark, 1/140737488355328 Mark, 1/281474976710656 Mark, 1/562949953421312 Mark, 1/1125899906842624 Mark, 1/2251799813685248 Mark, 1/4503599627370496 Mark, 1/9007199254740992 Mark, 1/18014398509481984 Mark, 1/36028797018963968 Mark, 1/72057594037927936 Mark, 1/144115188075855872 Mark, 1/288230376151711744 Mark, 1/576460752303423488 Mark, 1/1152921504606846976 Mark, 1/2305843009213693952 Mark, 1/4611686018427387904 Mark, 1/9223372036854775808 Mark, 1/18446744073709551712 Mark, 1/36893488147419103424 Mark, 1/73786976294838206848 Mark, 1/147573952589676413696 Mark, 1/295147905179352827392 Mark, 1/590295810358705654784 Mark, 1/1180591620717411309568 Mark, 1/2361183241434822619136 Mark, 1/4722366482869645238272 Mark, 1/9444732965739290476544 Mark, 1/18889465931478580953088 Mark, 1/37778931862957161906176 Mark, 1/75557863725914323812352 Mark, 1/151115727451828647624704 Mark, 1/302231454903657295249408 Mark, 1/604462909807314590498816 Mark, 1/1208925819614629180997632 Mark, 1/2417851639229258361995264 Mark, 1/4835703278458516723990528 Mark, 1/9671406556917033447981056 Mark, 1/19342813113834066895962112 Mark, 1/38685626227668133791924224 Mark, 1/77371252455336267583848448 Mark, 1/154742504910672535167696896 Mark, 1/309485009821345070335393792 Mark, 1/618970019642690140670787584 Mark, 1/1237940039285380281341575168 Mark, 1/2475880078570760562683150336 Mark, 1/4951760157141521125366300672 Mark, 1/9903520314283042250732601344 Mark, 1/19807040628566084501465202688 Mark, 1/39614081257132169002930405376 Mark, 1/79228162514264338005860810752 Mark, 1/158456325028528676011721621504 Mark, 1/316912650057057352023443243008 Mark, 1/633825300114114704046886486016 Mark, 1/1267650600228229408093772972032 Mark, 1/2535301200456458816187545944064 Mark, 1/5070602400912917632375091888128 Mark, 1/10141204801825835264750183776256 Mark, 1/20282409603651670529500367552512 Mark, 1/40564819207303341059000735105024 Mark, 1/81129638414606682118000140210048 Mark, 1/162259276829213364236000280420096 Mark, 1/324518553658426728472000560840192 Mark, 1/649037107316853456944001121680384 Mark, 1/129807421463370691388800223360768 Mark, 1/259614842926741382777600446721536 Mark, 1/519229685853482765555200893443072 Mark, 1/1038459371706965531110401786886144 Mark, 1/2076918743413931062220803577772288 Mark, 1/4153837486827862124441607155544576 Mark, 1/8307674973655724248883214311089152 Mark, 1/16615349947311448497766428222178304 Mark, 1/33230699894622896995532856444356608 Mark, 1/66461399789245793991065712888713216 Mark, 1/132922799578491587982131425777426304 Mark, 1/265845599156983175964262851554852608 Mark, 1/531691198313966351928525703109705216 Mark, 1/1063382396627932703857051406219410432 Mark, 1/2126764793255865407714102812438220864 Mark, 1/4253529586511730815428205624876441728 Mark, 1/8507059173023461630856411249752883456 Mark, 1/17014118346046923261712822499505706896 Mark, 1/34028236692093846523425644999011413793 Mark, 1/68056473384187693046851289998022827586 Mark, 1/136112946768375386093702579996045655172 Mark, 1/272225893536750772187405159992091310344 Mark, 1/544451787073501544374810319984182620688 Mark, 1/1088903573147003088749620639968365241376 Mark, 1/2177807146294006177499241279936730482752 Mark, 1/4355614292588012354998482559873460965504 Mark, 1/8711228585176024709996965119746921931008 Mark, 1/17422451771352048419993930239493843862016 Mark, 1/34844903542704096839987860478987687724032 Mark, 1/69689807085408193679975720957975375448064 Mark, 1/139379614170816387359951441915950750896128 Mark, 1/278759228341632774719902883831901501792256 Mark, 1/557518456683265549439805767663803003584512 Mark, 1/1115036913366531098879611553327606007169024 Mark, 1/2230073826733062197759323106655212014338048 Mark, 1/4460147653466124395518646213310424028676096 Mark, 1/8920295306932248791037292426620848057352192 Mark, 1/1784059061386449758207458485324169611464384 Mark, 1/356811812277289951641491697064833922888864 Mark, 1/713623624554579903282983394129667845777728 Mark, 1/1427247249109159806565966788259337551555456 Mark, 1/28544944982183196131319335765186751031108912 Mark, 1/57089889964366392262638671530373502062217824 Mark, 1/114179779928732785325277343060747004124435648 Mark, 1/228359559857465570650554686121494008248871296 Mark, 1/456719119714931141301109372242988016497742592 Mark, 1/913438239429862282602218744485960329955485888 Mark, 1/1826876478859724565204437488971920659910971776 Mark, 1/36537529577194491304088749779438413198219435532 Mark, 1/73075059154388982608177499558876866396438711064 Mark, 1/146150118308777965216354991177753732792877422128 Mark, 1/292300236617555930432709982355507465585744444256 Mark, 1/584600473235111860865419964711014931111488884512 Mark, 1/1169200946470223721730839929422028182222977768024 Mark, 1/2338401892940447443461679858844056364445955536048 Mark, 1/4676803785880894886923359717688112728891911072096 Mark, 1/9353607571761789773846719435376255577782222144192 Mark, 1/18707215143523579547693438708752511155444444288384 Mark, 1/37414430287047159095386877417505022310888888576768 Mark, 1/74828860574094318190773754835010044621777777153536 Mark, 1/14965772114818863638154750967002008924355555427072 Mark, 1/29931544229637727276309501934004017848711111854144 Mark, 1/59863088459275454552619003868008035697222227088288 Mark, 1/11972617691851091010533800773601607139544444413776 Mark, 1/23945235383702182021067601547203214290888888827552 Mark, 1/47890470767404364042135203094406428581777777755104 Mark, 1/95780941534808728084270406188812977175555555100208 Mark, 1/19156188306961745668454081237772595435111111004016 Mark, 1/38312376613923491336908162555551075071222222008032 Mark, 1/7662475322784698267381632511		
--	--	--

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 21.

Wiesbaden, den 27. Juni 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat Juli.

Von E. Römer.

Die Feldarbeiten, das Behäufeln und Jäten sind tunlichst zu beschleunigen, gestürzte Kleckser zu überlegen, Kompost und Dünger reichlich mit Jauche zu begießen, damit für die heranwachsende Getreideerde die nötige freie Zeit zur Verfügung steht. Sollten wir, daß diese Ernte vom Wetter begünstigt wird, denn sie bildet für den größten Teil unserer Landwirte den Hauptertrag der ganzen Wirtschaft.

Der richtige Zeitpunkt der Reife darf nicht veräußert werden und sollte das zu Mehl bestimmte Getreide in der Gelbreife, das zu Saatgut bestimmte in der Totreife geschnitten werden. Gut ist es, das geschnittene Getreide bei gutem Wetter noch einen oder mehrere Tage auf dem Boden nachreifen zu lassen. Wenn das Getreide hart und das Stroh rein von Unkraut oder Klee ist, kann es bei gutem Wetter alsbald aufgebunden und eingefahren werden. In Mittel- und Norddeutschland hat man die Gewohnheit, das untraufre Getreide, namentlich Roggen und Gerste, sofort in kleine Garben zu binden und in sogenannte Rappen zu stellen, was den Vorteil hat, daß das Getreide gut nachreift. Namentlich empfiehlt sich dieses Verfahren des Hausensehens beim Roggen auch bei günstigem Wetter, indem das Nachreifen rascher erfolgt und das Stroh zäher bleibt. Auch bei Weizen wird daselbe häufig angewendet.

Anschließend an die Getreideernte beginnt auch die Ernte der Hülsenfrüchte. Die Getreidestoppen sind zu kürzen und zu eventueller Reispot zu düngen und zu pflügen, bezw. ist der Anbau von Stoppelfrüchten, Weizen, Turnips, Spörgel, Senf, Grünwiden und Erbsen zu betätigen. Saat des Johannisroggen. Der Hauf wird gestempelt, die Stengel gestöckelt. Ernte des Klee, Nachreifen und Trocknen desselben auf Stiegen. Der Tabak wird geköpft, beim Reis werden die Rappen abgeschnitten und überzählige Kolben entfernt. Im Hopfengarten wird wiederholtes Behäufeln, Anhäufeln und Seiten mit der Leiter nötig. Die Bekämpfung des Weizenlaufs, Kuchtaus und Sonntags darf nicht übersehen werden.

Weinbau. Die jungen Triebe werden angeheftet und der Boden wird dann zum dritten Male gehackt. Die Fruchtstiele werden beim zweiten Blatt über der Traube abgekniffen. Zur Ausbildung der Trauben ist viel Nahrung nötig. Sie sollte bereits im Winter durch Düngung gegeben worden sein. Eine Nachdüngung mit schwefelsaurem Ammonium, 40prozentigem Kalisalz und Superphosphat ist zu empfehlen.

In den Weinbergen zeigte sich bereits allenthalben der falsche Rehlau, weshalb wiederholte Bespritzungen mit Kupferkalk- und Kupferjodbrühe unbedingt notwendig sind.

Im Keller sind dieselben Arbeiten auszuführen wie im vergangenen Monat. Man sorge für Kühle im Keller und für spundvolle Fässer.

Obstbau. Reichttragende Obstbäume sind beiseiten zu stützen oder zusammenzubinden, auch gieße man solche bei trockenem Wetter gut durch und dünge sie. Die Früchte, jetzt in vollem Wachstum, brauchen zu ihrer Entwicklung viel Nahrung: alte Bäume zu düngen hat wenig Wert, anders aber ist es mit solchen, die im besten Wachstum sind. Das einfachste ist, man bohrt unter die Traube des Baumes mehrere Löcher von 80 Zentimeter Tiefe und fülle solche mehrmals mit Jauche. Das Ausputzen und etwaige Zurückschneiden der Obstbäume hat nur in jetziger Zeit zu geschehen, zu anderer Zeit gäbe es Harzfluß. Unreifes, abgefallenes Obst lasse man im Obstgarten nicht liegen, weil es ausnahmslos die Mäde, welche das Abfallen verursacht, noch enthält; sie würde auskriechen und in der Erde sich verputzen; man füttere es den Schweinen oder werfe es in die Jauchegrube; ist es bereits ausgewachsen, so kann es zur Geleebereitung verwendet werden.

Nach Wachstum und Gleichgewicht der Form sind an den einzelnen Obstbäumen die Leitungsweige lose oder fest an- und niederzubinden. Frisch gesetzte Bäume müssen bei trockenem Wetter begossen werden und zwar hat dies in ausreichender Weise zu geschehen, damit das Wasser auf die untersten Wurzel erreichen kann. Es kommt vor, daß ein frisch gepflanzter Baum zwar grün in der Rinne bleibt, aber nicht austreibt; man unterbinde denselben mit Reis, das man feucht erhält, und man wird die Freude haben, daß er im August, wenn der zweite Trieb kommt, noch auskriecht. Die Zeit zum Okulieren ist gekommen. Erdbeerpflanzen sind wiederholt abzuräumen. Hat man dagegen Ausläufer zur Vermehrung stehen gelassen, so kann man gut bewurzelte, kräftig entwickelte Pflänzchen schon abnehmen und auf nachhafte Beete pflanzen. Alte vierjährige Erdbeerbeete sind abzuräumen. Frühobst fängt bereits zu reifen an, Frühbirnen zuerst, dann Aprikosen, bald auch Frühäpfel; man pflücke Obst früh morgens, ehe die Sonne darauf scheint, es ist dann würziger und schmackhafter, Aprikosen und Pfirsiche pflücke man einige Tage vor der Reife und lasse sie an einem dunklen Orte nachreifen, sie gewinnen dadurch an Aroma. Wenn junge Bäume Stod- und Stammanschlag haben, entferne man solchen, aber zugleich auch die Ursache; ist allzu große Leppigkeit die Schuld, dann steche man einige Wurzeln ab, ist die Rinne verholzt, so mache man in dieselbe einige Längsschnitte.

Gemüsebau. Das Jäten, Behäufeln und Anhäufeln wird fortgesetzt. Auf fleißiges Begießen in den Früh- und Abendstunden ist besonderes Augenmerk zu richten. Die leer gewordenen Beete sind umzugraben. Man sät auf denselben Spinat, Winterkohl, Sommer- und Winterrettiche, Winterfenchel, frühe Karotten, verschiedene Sorten Spießrübren, überhaupt Herbst- und Wintergemüse. Die Pflanzen müssen, sobald sie die passende erscheinende Größe erreicht haben, verpflanzt, eventuell verpflanzt werden. Bereits zu geeigneter Größe herangewachsene Gemüsepflanzen früherer Aussaaten sind ebenfalls auf freie Gartenbeete zu versetzen. Kohl-, Kohlrabi-, Kraut- und Selleriebeete sind mit durch Wasser verdünnter Jauche zu begießen.

Alle Arten Speisewiebeln werden, sobald das Kraut abgewelkt, bei trockener Witterung aus der Erde genommen, auf luftigen Orten zum Trocknen ausgebreitet, nachdem sie trocken.

von der äußeren Schale befreit und zum Gebrauche aufbewahrt. Von Gurken und Melonen werden die schönsten Früchte zu Samenträgern ausgezeichnet und werden bis zur Ueberreife an den Stöcken belassen. Die Gewährsträger sind abzuschneiden. Frühe und mittelfrühe Kartoffeln, welche schon ausgekeimt sind, werden aus der Erde genommen; die dadurch leer gewordenen Beete sind am besten mit Speiserüben zu besäen. Den Melonen im Mistbeet muß reichlich Luft und Wasser gegeben werden. Um das Faulen der Früchte zu verhindern, legt man unter jede Melone eine Glas- oder Schieferplatte. Bei Blumensohlpflanzen werden die Blätter über der Blumentröge zusammengebunden, wodurch dieselben weich und zart werden. Das Gleiche ist bei Endivien vorzunehmen, bei welchen dadurch die Blätter weißgelb und sehr schmackhaft werden. Bei den Artischofen sind die an den Seitentrieben erscheinenden Blütenpflanzen zeitig hinwegzunehmen und die größeren dadurch zu kräftigen. Die größeren nimmt man ab, sobald die Schuppen sich dehnen und die Mitte des oberen Randes eine gelbliche Färbung annimmt; es geschieht dies noch zu einer Zeit, bevor die Blumen ausblühen. Nachdem die Blütenköpfe entfernt, schneidet man die Pflanzen bis auf die Wurzelblätter zurück und behält die Beete.

Blumengarten. Abgeblühte Blumenbeete sind zu erneuern, eingezogene Blumenwiebeln aus der Erde zu nehmen, zu reinigen und im luftigen, gedeckten Räume für den neuen Gebrauch aufzubewahren. Der Kafen ist fleißig zu bewässern und zu schneiden. Man sammle sorgfältig alle reisenden Blumenamen und hänge sie in leinenen Beuteln zum Trocknen auf.

Die Sämlingspflanzen von Primeln, Cinerarien etc. sind zu pikieren und im weiteren Verlaufe des Monats in kleine Köpfe zu pflanzen; die Cyclamen (Alpenveilchen) sind zum letztenmale zu verpflanzen. Nach ihrem Durchwurzeln befördern Düngungsmittel die Ausbildung der Blätter und Blüten.

Auszußen für den Herbstflor ist Refebe, für den Winterflor Margarethenellen, für den nächstjährigen Frühjahrflor Penfee, Vergißmeinnicht und Silenen. Durch Stedlinge sind zu vermehren: Rosen, Pelargonien, Epheu, Hortensien, die verschiedensten Kalthauspflanzen, Hiergehölze, Stauden und zur Gewinnung kräftiger Mutterpflanzen zum Ueberwintern, die verschiedenen Teppichbeetpflanzen, durch Abenten die Reiken. Wenn nötig, ist auf den vorhandenen Teppichbeeten durch Niederbrennen und Schneiden Ordnung zu schaffen. Abgeblühte Rosenblumen beeinträchtigen den späteren Blütenreichtum und die Entwicklung der Blüten und sind darum sorgfältig zu entfernen.

Die Arbeiten in der Zimmergärtnerei beschränken sich jetzt in der Hauptsache auf das Begießen, Düngen, Spritzen und Ausbilden der Pflanzen. Palmen, Gummibäume, Blekto- gnen und andere immergrüne Blattpflanzen, welche in der Regel im Zimmer bleiben, sind häufig zu bespritzen und durch Abwaschen vom Staube zu reinigen. Bei gelindem und warmem Regen stelle man dieselben einige Stunden im Freien auf; für diese gebotene Erfrischung werden sie besonders dankbar sein.

Der größte Feind der Zimmerpflanzen ist neben der brennenden Julisonne der in die Zimmer bringende Staub. Velden Gefahren für das Gedeihen der Pflanzen begreift man am besten durch einen Versuch, vermittelst dessen die Pflanzenblätter 2 bis 3 mal am Tage auf beiden Seiten erfrischt werden. Selbst mit der feinsten Brause einer Gießkanne ist das nicht zu erreichen, ebenjowenig durch die Wassersprige. An Topfrosen (Nemontant), die im Winter das Zimmer schmücken sollen, entferne man die Knospen, gieße und dünge sie öfters. Bei Verwendung flüssigen Düngers gieße man stets gründlich mit reinem und nicht zu kaltem Wasser. Wegen vielfach die Entwicklung unserer Zimmerpflanzen so sehr beeinträchtigen Blattläuse empfiehlt sich ein mehrfaches Bespritzen mit verdünntem Tabaksaft, am billigsten hergestellt durch Aufkochen von Tabaksaft oder Zigarrenabschnitten mit heißem Wasser. Natürlich muß daselbe vor Verwendung erkalten. Auch schwache Seifenlauge tut gute Dienste.

Im Viehstalle wird die Grünfütterung mit der nötigen Sorgfalt fortgesetzt und namentlich darauf gesehen, daß kein altes und überstandenes Futter gefüttert werden muß, welches Vieh Mädelage in der Milch erzeugt, wie z. B. altes Viehfutter, wenn der zweite Kleechnitt noch nicht genügend herangewachsen ist. Als Zwischenfutter ist hier Inlarnackee sowie Spörgel in Verbindung mit Widen sehr zu empfehlen. Im Schafstalle beginnt jetzt die Sommerlammung und ist für die Lammchafe eine gute Weide in der Nähe des Stalles bereit zu halten, da die Lämmer erst auf entfernte Weiden gehen können, wenn sie kräftig herangewachsen sind.

Geflügelzucht. Die Eierproduktion sinkt merklich und viele Hennen setzen an heißen Tagen ganz aus. Man regt die Egelust durch Abwechselung im Futter an, namentlich durch Darreichung von Grünfutter. Für frisches Wasser sorge man reichlich und gebe zur Verhütung von Darmkrankheiten etwas Eisenpulver hinein. Die Küken sind zu muttern und die zur Nacht untauglichen zu schlachten. Die Mauerer beginnt bald. Vorher werden Enten und Gänse gerupft und auf die Grasweide getrieben. Jetzt noch auskommende junge Tauben werden geschlachtet.

Vienenzucht. Die zurückkehrende Honigtracht bedingt das Ende der Schwarmzeit. Jedoch ist in manchen Gegenden, z. B. den Heidegegenden, Waldgegenden, den Gebirgsgegenden, der Juli oft der Hauptmonat für Schwärme. Spätlingen hilft man durch Einhängen von leeren Waben und Futter auf. In guten Trachthahren kann man durch Einhängen von leeren Mittelwänden sich einen Vorrat von guten Arbeitswaben schaffen. Ueberflüssige, volle Honigwaben müssen weggenommen und ausgekleubert werden. Man hängt sie aber wieder ein, um sie wieder füllen zu lassen. Man sorge durch Einfrähen des Brutraumes für die richtige Menge des nötigen Volkes in Mobilstöden und heuge damit der überstarken Bevölkerung vor. Die Stöcke untersucht man auf Weiselrichtigkeit und sorgt für junge, kräftige Königinnen.

Daneben man mit Mobilstöden, so trachte man, möglichst vieles fertiges Werk mitzugeben, da die Bauzeit der Vienen

nun schon bedeutend geschwächt und es immer vorteilhafter für den Imker ist, bei plötzlich eintretender Honigtracht fertige Wachsgebäude in den Stöcken zu besitzen. Beim Wandern mittels Wagens muß der Wabenbau gleiche Richtung mit den Wagnen haben. Luftzufuhr und fester elastischer Stand am Wanderrahmen sind Hauptbedingungen einer richtigen Wanderung.

Landwirtschaft.

Gegen die richtige Behandlung haus- und landwirtschaftlicher Geräte wird leider unanständig gesündigt. Die Säge soll nach beendeter Arbeit mit Maschinöl eingedolt werden und nie auf der Erde liegen bleiben, da dies schädlich ist. Wird sie längere Zeit nicht gebraucht, so empfiehlt es sich, sie mit Schmirgel und Fett abzureiben und mit einem Wachsüberzug zu versehen. In diesem Zwecke zerhackt man das Wachs über Kohlenfeuer und trägt es mit einem wollenen Lappen auf. Auch das Sonnenlicht übt eine nachteilige Wirkung auf den Stahl des Blattes aus. Man vermeide es daher, die Säge den Sonnenstrahlen aussetzen.

Um den Hopfenboden frisch zu erhalten und die Wasser- verdunstung auf demselben zu regulieren — was auf trockenen Böden und bei regenarmer Witterung von Wichtigkeit ist — legt man in manchen Gegenden im Juli und anfangs August gerne strohigen Dünger in die Furchen und deckt ihn, wenn möglich, mit Erde etwas zu. Dieses Verfahren hat sich als sehr empfehlenswert herausgestellt, denn es wird hierdurch nicht bloß der Wasserhaushalt reguliert, sondern es gehen der Hopfenpflanze auch Pflanzennährstoffe, die durch die Niederschläge aus dem Mist ausgelaugt werden, zu; in Sonderheit ist mit Stickstoffverbindungen (Ammoniaksalzen) und Kaliverbindungen zu rechnen.

Weizen fällt leicht aus, und muß deshalb frühzeitig gemäht werden und auf dem Boden oder in Haufen nachreifen. Ist derselbe schon vollreif, so ist beim Mähen und Binden alle Vorsicht erforderlich und soll derselbe bei trockenem Wetter ins Band geschnitten und sofort eingefahren werden.

Das Verfümmeln der Pferdehufe veranlaßt nicht selten Schlägen, Weizen und Durchgehen der durch die Fliegen gereizten und zur größten Aufregung gebrachten Pferde. Außerdem haben Beobachtungen dargelegt, daß diejenigen Pferde, welche sich aus Mangel eines brauchbaren Schweißes gegen das sich fortwährend peinigende Ungeziefer nicht verteidigen können, sich in ewiger Aufregung befinden und, am gut bei Fleisch und Kraft zu bleiben, mehr Futter nötig haben als die Pferde mit unverfümmelten Hufen.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Die Steigerung im Getreidehandel hat sich neuerdings befestigt, denn die Besserung der Ernteausichten entspricht keineswegs den gehegten Erwartungen, andererseits bärsten die schwach versorgten Bedarfsländer während des Uebergangs zur neuen Ernte noch mit größeren Ansprüchen hervortreten. Demgegenüber bestehen nur geringe Ausichten auf eine entsprechende Ergänzung der heranschwindenden Weizenmenge. Die argentinischen Verschiffungen lassen sichbar nach. In Rußland sind die Bestände erschöpft und man erwartet dort nach amtlichen Mitteilungen in vielen Gegenden eine schlechte Ernte. Aus Nordamerika lagen auf niedrigere Schätzungen und Niederschläge, die den Weizenschnitt verzögern, feste Berichte vor. In Preußen hat sich der Stand seit dem Vormonat wider Erwarten kaum wesentlich gebessert. Das Wetter war veränderlich. Die Roggenblüte ist nicht gleichmäßig verlaufen, der Bestand wird vielfach als kurz und dünn, die Aehrenbildung jedoch meist als kräftig geschildert. Auf den deutschen Märkten haben sich die Preise in Anbetracht unzulänglichen Angebotes mit wenigen Ausnahmen gut behauptet, teilweise sogar merklich gebessert, aber der Verkehr blieb klein, weil die Zurückhaltung und der unbefriedigende Abzug im Weizenhandel keine Kauflust bei den Mähen auskommen läßt. Daraus erklärte sich auch, daß von den zweithändigen Angeboten die direkten Forderungen wesentlich höher lauteten. Auch auf dem Terminmarkt war die Beteiligung nicht sonderlich rege; während Kalllieferung durch die Anknappheit der Bestände und durch mangelndes Angebot gestützt wurde, aber nur ungefähr 1 Mt. angez, veranlaßte die noch immer ansehnliche Minderbewertung der Herbstfrucht Meinschlüsse, die dann eine Kursbesserung von ungefähr 4 Mt. zur Folge hatten. Für Hafer waren die Forderungen der Provinz williger, der Verkauf gestaltete sich aber meist schwierig, da der Bedarf nur geringe Ansprüche stellte. Mais fand schlanken Absatz und wurde auch in abfallenden Qualitäten höher bezahlt. Auch für russische Futtergerste in greifbarer Ware wurden die erhöhten Forderungen schnell bewilligt.

	Weizen	Roggen	Hafer
Königsberg	215 (—)	204 (205)	191 (—)
Danzig	211 (213)	204 (208)	195 (194)
Stettin	210 (—)	200 (—)	187 (—)
Posen	216 (215)	194 (193)	186 (—)
Breslau	216 (221)	198 (203)	185 (—)
Berlin	— (—)	— (—)	206 (205)
Magdeburg	203 (199)	200 (—)	200 (—)
Halle	200 (—)	200 (—)	200 (—)
Leipzig	206 (205)	202 (—)	204 (203)
Wien	212 (218)	205 (208)	197 (196)
Hamburg	207 (207)	206 (207)	206 (204)
Braunschweig	205 (—)	203 (—)	204 (203)
Düsseldorf	208 (213)	207 (—)	— (—)
Köln	211 (—)	207 1/2 (—)	212 1/2 (—)
Frankfurt	210 (207 1/2)	201 (199 1/2)	205 (202 1/2)
Mannheim	214 (218)	200 1/2 (201)	200 (—)
Stuttgart	— (—)	— (—)	205 (—)
Erfurt	217 1/2 (215)	— (—)	— (—)
München	225 (—)	203 (206)	203 (191)

Es stellten sich die Getreidepreise am letzten Markttage in Mark pro 1000 Kilogramm je nach Qualität, wobei das Mehr (+) bzw. Weniger (—) gegenüber der Norm in Klammern () beigefügt ist, wie folgt:



Nr. 147.

Mittwoch, den 27. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Ein Frühlingstraum.

Ein Roman aus dem Leben von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Strachwitz hielt plötzlich inne, da er fühlte, daß er etwas tatlos mit dieser Frage gewesen war. Wolfssburg sah ihn groß und ruhig an, als er mit wehmütigem Lächeln sagte: „Die Verhältnisse, lieber Freund, die ich vorhin schon berührte. Vielleicht ein andermal darüber. Und dann mit dem kleinen Mädel — nicht wahr?“ — Er stockte, suchte offenbar nach Worten, doch Strachwitz kam ihm zuvor. Er drückte ihm warm die Hand, „ich verstehe, Wolfssburg“, sagte er herzlich, „es wäre auch schade um so etwas Süßes, Holbes!“

Am andern Tage, gerade in der Mittagsstunde, ging Wolfssburg über den Rolandsplatz. Wie zufällig blieb er vor dem geschmacklos decorierten Schaufenster von Frau Bündel stehen und bemühte sich, einen Blick in den Laden zu werfen. Gantierten dort nicht ein Paar weiße, zarte Hände? — Sah er nicht ein süßes Mädchen Gesicht sich eifrig über einen Karton, gefüllt mit bunten Bändern, neigen? Das war aber alles so flüchtig — vielleicht gar nur ein Spiel seiner Einbildungskraft. Hastig ging er weiter; doch nach ein paar Minuten konnte er es sich nicht versagen, in der Hoffnung umzukehren, das holde Gesicht zu sehen. Er hatte auch das Glück; nicht weit vom Bündelschen Geschäft begegnete sie ihm. Schon von weitem hatte er ihre gassenschlanke, reizende Gestalt erspäht; er bemerkte, wie das junge Mädchen bei seinem Anblick etwas stugte und wie sich eine dunkle Blutwelle über ihr Antlitz ergoß, als sie aneinander vorübergingen. Nach einer kleinen Weile wandte er sich um und sah sie an einem Schaufenster stehen und ihm ebenfalls nachblicken.

Am nächsten Tage begegneten sie sich wieder, ebenso an den darauffolgenden Tagen. Es war kein Zufall mehr, sondern er suchte dieses Zusammentreffen, und an ihrem jedesmaligen Erötten sah er, daß auch sie Interesse für ihn hatte. Er fühlte, daß er von diesem Mädchen, noch ehe er es recht kannte, nicht mehr los kommen konnte! Wohin sollte das aber führen — wie enden? Mit einer Heirat? Unmöglich — er, der Träger eines alten angesehenen Namens, Offizier — und sie eine kleine Putzmacherin, die nichts als den allerdings ungewöhnlichen Liebreiz ihrer Person in die Waagschale zu werfen hatte! Tagelang grübelte und sann er, was tun — wenn er das Mädchen nur erst einmal gesprochen hätte! Wie sollte er sich aber nähern? Und wenn — dann mußte er sich doch auch klar sein, was er eigentlich wollte! Er konnte ihr doch nicht gleich einen Heiratsantrag machen — da stand zu viel für ihn auf dem Spiel; mußte er doch dann dem geliebten Soldatenstande Valet sagen, er, der mit Leib und Seele seinem Könige diene. Und würde schließlich der Gewinn dieses Opfers lohnen? —

Strachwitz beobachtete ihn unausgesetzt; ihm fiel der Wechsel in Wolfs Wesen auf — früher vor vornehmer sicherer Ruhe — jetzt eine unstete, Hast; es mußte etwas Zwingendes, Mächtiges sein, das den geliebten Freund so bewegte. Nicht länger vermochte er die Rolle eines stillen Beobachters zu spielen, und so suchte er den Freund denn eines Abends in der Wohnung auf.

Wolfssburg lag grübelnd auf dem Divan, als ihm Strachwitz gemeldet wurde. „Ah, willkommen“, rief er aufspringend, „welcher gute Geist führt sie bei dem Hundewetter zu mir?“

„Ihr guter Geist, Wölschen“, entgegnete er bedeutungsvoll, „na, will mich aber erst mal verpusten — die zwei Treppen hier herauf — puh — wie kann man überhaupt zwei Treppen hoch wohnen! 'nen Kognat? Ja, den nehme ich! Profit!“ Er leerte das dargereichte Glas auf einen Zug, „ah, das tut gut bei der Matfühle draußen!“

„Zigarre gefällig?“

„Danke, ja — Sie wissen, meine Sorte!“

„Viel Auswahl habe ich nicht —“

„Na ja, wer solch Sonntagsraucher ist, wie Sie —“ er braunte sich die Zigarre an und blies den Rauch in kunstgerechten Ringeln von sich, während er sich behaglich im Schaukelstuhl wiegte, „so, nun ist's gemütlich — Donnerwetter, ich weiß nicht, woran das liegt, bei Ihnen, Wölschen, fühle ich mich immer am wohlsten!“

„So, das freut mich; dann kommen Sie nur recht oft; ich sehe Sie am liebsten bei mir, Strachwitz, weil Sie ein guter Kerl sind“, sagte Wolf herzlich.

„Wirklich, Wölschen? Das freut mich ganz unbändig, wenn Sie das sagen. Auf das, was die anderen sagen, pfeife ich. Da sind so ein paar, wissen Sie, die drei, die da unten immer am Tische sitzen — weiß Gott, die Kerls sind mir so zuwider mit ihrer scheineheiligen Visage — die Pfennigfuchser, die einem das bißchen Geld nicht gönnen, das man mehr hat als sie!“ In seiner Erregung setzte er den Schaukelstuhl in immer heftigere Bewegung.

„Nur langsam“, lächelte Wolf, „ich habe ja auch nichts!“ — „Lassen Sie die Kerle nur in Ruhe; mir sind sie auch nicht sonderlich sympathisch, hauptsächlich der Brenner —“

„na, das beruht ja auf Gegenseitigkeit; der wünschte Sie auch am liebsten dahin, wo der Pfeffer wächst! Denn nach seiner Ansicht sind nur Sie ihm bei der Ulrich ins Gehege gekommen — das Mädel ist ja ganz verrückt nach Ihnen —“

„Lassen Sie das doch, Strachwitz! Sagen Sie lieber, was Sie trinken wollen — Pilsener oder einen leichten Mosel — ich habe da eine ganz vorzügliche Sorte —“

„nee, lieber Pilsener, wenn es Ihnen egal ist!“

Nachdem der Bursche das Gewünschte gebracht und sich wieder entfernt hatte, stärkte sich Strachwitz durch einen kräftigen Schluck; dann fuhr er fort, hartnäckig am vorigen Thema festhaltend:

„Na, leugnen können Sie doch nicht, daß die Ulrich in Sie ganz gehörig verschossen ist — schön ist's schon nicht mehr, wie sie Ihnen nachrennt. Sie soll gesagt haben — ich muß ihn haben — ich muß — koste es, was es wolle. Was sagen Sie dazu? Verrückt, was? Zwar eine gute Partie für Sie, Moos ist genug da, ein hübsches Mädel ist sie auch, für meinen Geschmack allerdings zu mässig, ich liebe das Unmutige, Gräßliche,

kurz eine Figur, wie sie die kleine Winters hat, zierlich und doch voll — das so nebenbei, also Fräulein Ulrich, wenn sie auch ein bißchen dick ist — hier sieht's ebenfalls", er machte dabei die Gebärde des Geldzählens — „tun Sie ihr doch den Gefallen, sie zu heiraten, es wäre gar nicht so übel,“ und beobachtend sah er den Freund an.

„Nein,“ lautete dessen fast schroffe Antwort.

„Warum nicht?“

„Weil ich mich erstens niemals ums Geld verheiraten würde und zweitens weil ich dies eitle oberflächliche Geschöpf niemals lieben kann — ohne Liebe heiraten, nein — lieber als Junggeselle mein Leben beschließen!“

„Wissen Sie auch, Wölfschen, daß dieses starke Protestieren gegen die schöne Gabriele mich lebhaft auf etwas anderes bringt?“ Strachwitz stand auf und stellte sich dicht vor ihn, seine Hand auf Wolfs Schulter legend. Dieser zuckte etwas unter dem forschenden Blick zusammen und sagte unmutig:

„Sie sind nicht geheiht!“

„Darauf bringt es mich,“ fuhr Strachwitz fort, den Einwurf gar nicht beachtend, „darauf, daß Sie eine andere gern haben, und ich weiß auch, wen: jenes kleine süße Ladymädel, das Sie schon seit acht Tagen ansehnen.“

„Strachwitz, wer gab Ihnen das Recht, mir nachzuspionieren?“ rief Wolf aus, dunkelrot werdend. Er sprang auf und durchmaß heftig das Zimmer. „Das ist nicht hübsch von Ihnen, das ist —“

„Sachte, sachte, ich weiß, was ich weiß und meine es nur gut! Was haben Sie denn von dem Anbimmeln? Wenn Ihnen das Mädel gefällt, zum Kukud, so schreiben Sie ihr mal um ein Stellbuchein! — Ich will nur nicht, daß es noch andere merken — dem Brenner z. B. ist Ihr verändertes Wesen schon aufgefallen — das ist doch der reine Spürhund — die anderen machen sich schließlich noch lustig über Sie als schmachthenden Seladon! Seien Sie doch offen gegen mich, Wölfschen!“

Wolf stand am Fenster, die Stirn an die Scheiben gelehnt. Draußen floß der Regen in Strömen, und nur hin und wieder huschte eine vereinzelte Gestalt unter dem Schutze eines Schirmes über die Straße. Strachwitz trat zu ihm. „Was gibt's denn da so Interessantes zu sehen? Nun kommen Sie mal her und stehen mir Rede!“ Damit zog er ihn mit sich und drückte ihn auf den Divan, vor ihm stehend bleibend: „Also Sie haben das kleine Mädel gern?“

„Ja, ja,“ rief da Wolf, — „fragen Sie doch nicht weiter — ich weiß ja selbst nicht, was daraus werden soll; dies süße Gesicht verfolgt mich Tag und Nacht!“

„Das ist doch sehr einfach — sagte ich Ihnen nicht —“

„Nein, Strachwitz, bleiben Sie mir mit Ihren Ratschlägen fern. Wenn ich mich ihr nähere, will ich auch genau wissen, warum ich es tue, was ich will — anders niemals —!“

„Also umgeschrieben für Heiraten! Nun, ich will Ihren Ansichten durchaus nicht entgegenreten, gebe Ihnen aber zu bedenken, daß Sie doch erst das Mädchen prüfen müssen, ob sie auch würdig ist, Frau von Wolfsburg zu werden; denn mir scheint, als ob Sie sich stark mit Heiratsgedanken tragen! Ein hübsches Gesicht genügt aber nicht dazu — Sie wissen ja gar nicht, ob die Kleine überhaupt richtig schreiben kann! Eine ungebildete Frau ist stets ein Hemmnis für einen gebildeten Mann und besonders für einen, wie Sie sind! — Haben Sie auch daran gedacht, daß Sie Ihre Karriere aufgeben müßten?“

„An alles,“ versetzte er gepreßt, „Strachwitz, Sie haben recht! Vielleicht werde ich von dieser törichtten Liebe geheilt, wenn ich das Mädchen erst näher kenne. Begreifen Sie es denn nicht, daß man ihr gut sein muß, wenn man sie nur sieht?“

Strachwitz ließ einen leisen Pfiff aus und lächelte seltsam.

„Sie sind doch ein großes Kind, Wölfschen — gerade diese madonnenhaften Erheinungen sind oft die raffiniertesten Koketten. — Na, ich will Ihnen wünschen, daß Sie nicht hereinfallen — es wäre schadel! Also kurz entschlossen — schreiben Sie, damit Sie aus diesem Hangen und Wanken endlich herauskommen! Sie sagen mir dann auch, wie die Sache verläuft; meiner Verschwiegenheit sind Sie selbstverständlich sicher! — Ich muß Ihnen jetzt gestehen, daß auch ich mich für die Kleine interessiert hatte; sollte sie mal von mir sprechen, denken Sie nicht schlecht von mir!“

Es kam so zögernd von seinen Lippen, daß Wolfsburg ihn befremdet ansah. „Was ist denn, Strachwitz?“

„Bis jetzt habe ich Ihnen verschwiegen, daß mir dasselbe wie Hartleben passiert ist. Auch ich war von ihr entzückt und versuchte es, ihr das auch zu sagen. Aber sie war sehr wenig entgegenkommend — kurz, sie hat mich ganz gehörig abfallen lassen, und dieser Augenblick war einer der wenigen unangenehmen in meinem Leben! Sie hatte so eine Art, mich mit den großen Augen anzusehen, und einen Tonfall in der Stimme, daß ich mir wie ein gemagregelter Schuljunge vorkam!“ Das

Bekenntnis wurde ihm sichtlich schwer, er stockte öfter in der Rede und zupfte unbarmherzig an dem schönen Bärtchen, dem er sonst seine sorgsamste Pflege angedeihen ließ. Aber auch in Wolfsburgs Gesicht spiegelte sich bei jenem Bekenntnis eine unangenehme Betroffenheit wieder, und unmutig sagte er:

„Daß Ihr doch so wenig Achtung vor einem alleinstehenden Mädchen habt, ihr Eure Galanterien aufzudrängen!“

„Na, die Kleine ist vielleicht die eine von den hundert, denen man das nicht bieten darf; darin habe ich Erfahrung! — Um nochmal auf die kleine Winters zurückzukommen, was würden Ihre Angehörigen sagen, wenn Sie ihnen das süße Ding als Verwandte zuführten?“

Wolfs Gesicht verfinsterte sich. „Lieber Strachwitz, das soll mich nicht kümmern; ich tue, was ich will; mit meinem Vater bin ich durch seine zweite Frau vollständig auseinander, und mein Bruder —“ er zuckte die Achseln und schwieg. Teilnahmsvoll betrachtete ihn Strachwitz. „Armer Kerl,“ sagte er leise.

„Mein Leben ist mir durch jenen Zwist so verbittert worden, fuhr der andere fort, „ich bin so allein, kein Mensch fragt nach mir. Wenn ich damals Doktor Schöne nicht gehabt hätte, in dessen harmonischer Häuslichkeit ich wenigstens Ersatz für das Verlorene fand, wer weiß, was da aus mir geworden wäre! Schade um ihn —“

„Ja, uns allen ging es durch und durch, wie wir von seinem plötzlichen Tode hörten! Die arme Frau — sie lebten so glücklich mit einander! Den hübschen Jungen hat sie auch hingeben müssen! Wo ist sie jetzt eigentlich?“

„Soviel ich weiß, in der Schweiz! Sie mußte fort; sie sah ja furchtbar aus. Am Begräbnistage habe ich sie zuletzt gesehen; danach war sie ja für niemand zu sprechen!“

Strachwitz warf einen Blick auf die Uhr. „Donnerwetter, schon halb zwölf; da muß ich aber eilen!“ Er stand auf, schnallte den Säbel wieder um; der Bursche half ihm in den Mantel; dann reichte er dem Freund zum Abschied die Hand.

„Na, gute Nacht, Wölfschen! Also — es wird geschrieben! Sie müssen doch nachgerade wissen, woran Sie sind!“

Wolf nickte stumm und geleitete den Gast bis zur Treppe.

Dann setzte er sich vor den Schreibtisch, den Kopf grübelnd in die Hand gestützt. Nach einer Weile nickte er. „Ja, ich glaube, es ist so das Beste; Strachwitz hat recht,“ sagte er halb-laut. Er griff nach Papier, Feder und Tinte, und nach einem Nachsinnen warf er folgende Zeilen auf den Bogen:

„Sehr geehrtes Fräulein!“

Verzeihen Sie die Kühnheit, daß ich an Sie schreibe; aber ich kenne keinen anderen Weg zur Annäherung. Vielleicht bin ich Ihnen nicht so ganz fremd, und wenn Sie nur eine Spur von Interesse für mich hegen, bitte ich Sie inständig, mir eine Unterredung zu gewähren. Bestimmen Sie Zeit und Ort. Mein Ehrenwort darauf, daß meine Bitte keine unlauteren Beweggründe hat.

In Sehnsucht Ihrer Antwort entgegengehend, bin ich

ganz der Ihrige

Wolf, Freiherr von Wolfsburg.

Nun der Brief fertig war, brannte er wie Feuer in seinen Händen, und Wolf selbst brachte ihn nach dem nächsten Briefkasten. Zwei Tage schwebte Wolf in Hangen und Wanken; endlich hielt er am Morgen des dritten Tages ein kleines Briefchen in den Händen, das in seinen, etwas flüchtigen Schriftzügen seine Adresse trug. Fast liebevoll betrachtete er es, ehe er es mit zitternder Hand öffnete — endlich las er —

Herrn Leutnant von Wolfsburg!

Auf Ihr Ehrenwort bauend, bitte ich Sie, mich auf dem St. Annenfriedhof unter der großen Linde in der Nähe des Wärterhäuschens zu erwarten, und zwar Donnerstag abend neun Uhr. Bitte, wegen der Wahl des Ortes und der Zeit nicht gering von mir zu denken. Jedoch weiß ich keinen anderen und außerdem komme ich sehr spät aus dem Geschäft.

M. W.

Innig drückte er das Blatt an seine Lippen. „Endlich, endlich! Süßes, süßes Mädchen!“

Es blinkt der Tau in den Gräsern der Nacht,

Der Mond zieht vorbei in stiller Pracht,

Die Nachtigall singt in den Büschen.

Es schwebt über Wiesen im Dämmerfchein,

Der ganze Frühling duftet hinein —

Wir beide wandeln dazwischen.

O Lenz, wie bist du so wunderschön!

In dem blühenden Rausch dahingugehn,

Am Arm seine zitternde Liebe,

Mit dem ersten Kuß in den Himmelsraum

Daß es ewig, ewig so bliebe!

G. von Boddien.

Fortschung folgt.

Denkspruch.

O wie schön ist die Zeit, wenn schalkhaft hinter dem Winter
Schon der Lenz sich versteckt!

Friedrich Hebbel.

In früher Stunde.

Aus dem Russischen von E. R.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Sie ließen mich vorhin nicht ausreden. Ich wollte nämlich sagen, daß ich 50 Rubel nehme oder sie umsonst mache.“

„Darauf kann ich nicht hoffen, Sie kennen mich ja gar nicht.“

„Doch, jetzt kenne ich Sie. — Erzählen Sie mir von Ihrem Sohne. Was ist er?“

„Er ist Buchdrucker und gibt in einem kleinen Städtchen eine Zeitung heraus. Nun trifft es sich, daß seine Silberhochzeit mit seinem Dienstjubiläum zusammentrifft und daher wünsche ich zu diesem Tage, daß Verse in seiner Zeitung erscheinen. Das würde ihm große Freude machen.“

„Wie alt ist er?“

„Gegen 50, und ich bin bald 70. Ich habe früh geheiratet und bin früh Witwe geworden.“

„Was war denn Ihr Mann?“

„Er war Lehrer; ein sanfter, stiller Mensch. Mein Sohn war zwölf Jahre alt, als sein Vater starb, und als Witwe erhielt ich meinen Sohn und mich durch Handarbeit, bis er selbständig wurde und ein gutes Auskommen hatte.“

„Seitdem unterstützt er Sie?“

„Das wohl nicht; er hat geheiratet und Sie wissen, wenn die eigene Familie zu versorgen ist...“

„Dann überläßt man die Mutter sich selbst.“

„Ach, ich brauche so wenig. Im Armenhause kostet mir die Wohnung nichts und zum Glück bin ich so gesund, daß ich durch Stricken und Nähen etwas verdienen kann. Mit verständiger Berechnung geht es ganz gut.“

„Lassen Sie uns nun von den Versen sprechen,“ sagte Alexander Wassiljewitsch.

„Ja, sehen Sie, ich wünsche, daß bei dieser Gelegenheit mein Sohn sich seiner Mutter nicht zu schämen braucht, und deshalb habe ich ein schönes entsprechendes Geschenk gekauft.“

Vorsichtig wickelte sie einen Gegenstand aus vielen Papierumhüllungen heraus und stellte ihn auf den Tisch. Es war eine kleine Milchkanne aus dünnem Silber, inwendig leicht vergoldet.

Glücklich lächelnd fragte die Frau:

„Nicht wahr, wie schön?“

„Sehr schön,“ erwiderte freundlich der junge Mann.

„Es hat auch viel gekostet,“ fügte sie mit Stolz hinzu.

„Das will ich glauben.“

„Sie sind so freundlich gegen mich, lieber Herr,“ sagte die Frau, „daß ich Ihnen sagen kann, auf welche Weise ich zu dem vielen Gelde gekommen bin. Sehen Sie: wir armen Leute leben heinath ausschließlich von Kaffee und Brot. Nun überlegte ich, daß es Menschen gibt, die ihn ohne Zucker und Milch genießen, weshalb sollte ich nicht dasselbe tun?“

„Im Süden,“ meinte Alexander Wassiljewitsch, „trinkt man den Kaffee gewöhnlich schwarz.“

„Nun sehen Sie.“

„Sie trinken ihn also schwarz?“

„Ja, über ein Jahr, und die Ersparnisse haben mir die Möglichkeit gegeben, dieses reizende Geschenk zu kaufen und noch fünf Rubel für die Verse übrig zu behalten.“

Der junge Mann stand rasch auf, ging auf seinen Schreibtisch zu, auf welchen einige Tränen fielen.

„Wollen Sie nicht hier etwas lesen, ich versuche in der Zeit, die Verse zu machen,“ wandte er sich an die Alte.

„Vielen Dank, wie gut Sie sind!“ rief diese entzückt.

Er hörte sie nicht mehr. Rasch flog seine Feder hin, wie Perlen reiheten seine Worte sich aneinander und gestalteten sich zu schönen, gefühlvollen Versen. Er schrieb im Namen einer Mutter an ihren Sohn, jedes Wort atmete die reine, selbstlose Liebe eines mütterlichen Herzens, welches alles duldet, alles gibt, alles opfert und nichts für sich verlangt und nichts erwartet. Er wußte kaum, wie auf Grundlage der kleinen Milchkanne ein Gedicht entstanden war, voll der reinsten Poesie, voll des wärmsten Gefühls. Der liebevolle Blick des mütterlichen Auges, welcher sich in der billigen Vergoldung abspiegelte, drückte selbst der kleinen Milchkanne den Stempel der Poesie auf.

Alexander Wassiljewitsch las die Verse laut vor. Die alte Frau saß still mit gefalteten Händen da. Tränen rollten an ihren runzeligen Wangen hinab, ihr Gesicht strahlte vor Glück.

„Sie müssen eine gute Mutter gehabt haben,“ sagte sie mit bebender Stimme, „da Sie so verstehen, eine Mutter Herz zu schildern.“

Sie erhob sich und ergriff seine Hand.

„Nehmen Sie zum Dank für die schönen Verse das Bewußtsein hin, eine alte, arme Frau so glücklich gemacht zu haben, wie sie es lange, lange nicht gewesen ist.“

Mit ihren mageren Händen erfaßte sie seinen Kopf und drückte einen Kuß auf seine Stirn.

„Gott schenke ihnen eine glückliche Zukunft und belohne Ihnen Ihr gutes Herz. Oben im Himmel betet Ihre Mutter für Sie, hier auf Erden werde ich für Sie beten!“

Sie wickelte die kleine Milchkanne wieder sorgfältig ein und ging mit kleinen Schritten hinaus.

Als der junge Mensch allein war, ließ er sich auf einen Stuhl nieder, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte, und diese Tränen brachten ihm Erleichterung. Die Schwere auf seiner Brust schwand und er atmete freier. Eine schöne Empfindung erfüllte sein Herz. Bis heute hatte er Verse und Prosa geschrieben; heute aber hatte er zum ersten Male geschaffen, er fühlte, daß er Poet sei und daß die schöne Gabe, die er besaß, einen göttlichen Ursprung hatte.



Die Liebesprobe.

„Ach liebes Fräulein Tempelhausen,“ seufzt ein junger Mann, „wenn ich nur wüßte, wie man sich in Liebesangelegenheiten benimmt! Ich habe davon nicht die leiseste Ahnung!“ Und ganz niedergeschlagen blickt er seine hübsche Gefährtin an, deren Gesicht die größte Sympathie ausdrückt. Die beiden haben mit einer größeren Gesellschaft im Garten einer bekannten Familie Tennis gespielt und sitzen nun auf einer Bank im Schatten, während die übrigen sich zerstreut haben.

„Ja,“ fährt der junge Mann fort, „was Liebesachen anbetrifft, bin ich ganz unerfahren. Ich habe trotz meiner Jugend schon ein sehr gut gehendes Geschäft, habe mir auch bereits eine nette, ja ich kann sagen eine ansehnliche Summe Geldes erworben und wäre sehr wohl imstande, eine Frau zu ernähren. Aber wie soll ich's nur anfangen? Ich war immer so sehr in Geschäftsangelegenheiten vertieft, daß ich nie Zeit hatte, Damen gegenüber den liebenswürdigen Gesellschaften zu spielen. Und wenn mich nicht unsere mütterliche Freundin hier zu den Tennispartien eingeladen hätte,

Ich hätte heute noch keine Gelegenheit, mit Damen zu verkehren."

Fräulein Tempelshagen rückt näher. „Ich kann Ihnen nachfühlen, verehrter Herr Robert,“ spricht sie, „Ihr großer Fleiß ehrt Sie sehr, und noch ist nichts verloren, Sie können leicht noch nachholen, was Sie versäumt haben. Darf ich fragen, ob es eine Dame gibt, die Ihr Herz höher schlagen läßt?“ Dabei sieht sie ihn mit feurigen Blicken an, und er schließt verlegen die Augen nieder.

„Ja,“ sagt er dann zögernd, „ich glaube, es gibt eine. Das heißt, warum soll ich es verhehlen? Ja, es gibt eine, und ich möchte sie noch heute zu meiner Braut machen, wenn ich nur wüßte, wie man sich dazu anstellt.“

Fräulein Tempelshagen rückt noch näher. „Da ist leicht zu helfen,“ erklärt sie, „Ihnen fehlt nichts, als die äußere Routine, und die werde ich Ihnen beibringen. Wir können gleich eine Probe machen.“

Herr Robert ist entzückt. „Wie gut Sie sind, teures Fräulein, wie anspornend! Wie kann ich Ihnen je danken?“

„O, das wird sich schon finden,“ entgegnet sie, die Augen niederschlagend. „Aber nun passen Sie auf. Sehen Sie mir in die Augen!“ Sie rückt noch näher. „Dies hinein! So! Ist das nicht schön?“

„Herrlich,“ entgegnet er.

„Und nun,“ fährt sie fort, „legen Sie Ihren Arm um meine Taille. So! Und ziehen Sie mich an sich!“

Der gelehrige Schüler gehorcht und drückt das Mädchen fest an sein klopfendes Herz.

„Und jetzt sehen Sie mir noch einmal recht tief in die Augen.“ Auch das geschieht.

„Jetzt küssen Sie mich!“ gebietet sie in schmelzenden Tönen.

Der schüchterne Liebhaber zögert einen Augenblick, dann preßt er seine Lippen auf die ihren, er hat sich in den Charakter seiner Rolle hineingefunden.

„Noch einmal!“ flötet sie, und wieder folgt er ihrem Befehl.

„Nun ist es so weit,“ erklärt sie dann. „Nun sprechen Sie! Bitten Sie mich um meine Hand. Sagen Sie mir, daß ich Sie zum Glückseligsten der Sterblichen mache, wenn ich Sie erhöhe, sagen Sie mir, wie heiß Sie mich lieben.“

Da entsezt sich Robert ihrer Umarmung und springt auf: „Aber ich liebe Sie doch gar nicht, Fräulein Tempelshagen, ich liebe ein süßes Mädel in Magdeburg!“ Sie starrt ihn mit weit aufgerissenen Augen an und sinkt dann ohnmächtig auf die Bank.



Merkwürdige Verwandtschaften. Ein neapolitanischer Matrose erzählt folgende höchst verwickelte Verwandtschaftsgeschichte, aus der hervorgeht, wie er schließlich sein eigener Großvater wurde. „Ich heiratete eine Witwe, die von ihrem ersten Mann eine erwachsene Tochter Silvietta hatte. Mein Vater sah das sehr hübsche Mädchen, verliebte sich in sie und machte sie zu seiner zweiten Frau. So wurde mein eigener Vater mein Schwiegersohn, und meine Stieftochter wurde zu gleicher Zeit meine Stiefmutter. Bald darauf gebar meine Frau einen Sohn, der meines Vaters Schwager war und zugleich mein Onkel, denn er war ja der Bruder meiner Stiefmutter. Wer die Sache wurde noch verwickelter.

Meine Stiefmutter gab ebenfalls einem Sohn das Leben, der nun als Sohn meines Vaters mein Bruder war, aber auch mein Onkel, denn er war der Sohn meiner Stieftochter. Meine Frau aber war meine Großmutter, denn sie war die Mutter meiner Stiefmutter, ich war also der Ehemann sowie der Onkel meiner Frau. Und schließlich, da der Mann der Großmutter doch der Großvater ist, so komme ich notgedrungen zu dem Schluß, daß ich mein eigener Großvater bin.“ Ähnlich liegt der Fall eines amerikanischen Mädchens, namens Ida Kriebel, die mit fünfzehn Jahren ihren eigenen sechzigjährigen Stiefgroßvater heiratete. Dieser, Jakob Doneh, hatte von seiner ersten Frau drei Kinder gehabt. Eines derselben, eine Tochter, heiratete Samuel Kriebel und starb nach einem Jahr, worauf der Witwer sich zum zweiten Mal verheiratete. Dieser Verbindung entsproßte die oben erwähnte Ida, deren Gatte also der Stiefgroßvater seiner zweiten Frau war, sowie sie, als seine Gattin, ihre eigene Großmutter wurde.



Herr X. aus B.

Die Stammgäste in einem von Geschäftsreisenden viel besuchten Restaurant hatten sich schon oft über einen dieser Herren geärgert, der an Großsprecherei und prahlerischem Wesen die meisten seiner Kollegen weit übertraf.

Eines Abends kommt er wieder an den Stammtisch und erzählt triumphierend: „Ein Glück hab' ich heute wieder gehabt! Gehe da zu dem alten X. in B., und nach ganz kurzer Zeit ist es mir gelungen, einen Auftrag über 6000 Mark herauszuschlagen! Na, so was kann auch nur ich!“

Einige seiner Zuhörer gaben ihrer Verwunderung Ausdruck, daß der alte X., der als sehr schwer zugänglich bekannt ist, sich so schnell hat breitschlagen lassen.

Sofort zieht der Reisende sein Notizbuch aus der Tasche und läßt es zur Ansicht herumgehen.

„Ja, ja,“ sagt ein Herr, der nicht zu den Stammgästen gehört, „die Order ist ganz richtig eingetragen, aber sonderbar ist's doch!“

„Wieso?“ fährt der andere ihn an.

„Nun, es ist merkwürdig, daß ich nichts von dem Auftrag weiß. Sie erkennen mich wohl nicht, Herr X.? Oder kennen Sie den alten X. aus B. überhaupt nicht?“

Er hat noch nicht ausgeprochen, da ist der Reisende mit seinem Buch unter lautem Gelächter der Stammtischgäste aus dem Lokal verschwunden.

„Das ist ja lässlich,“ ruft einer der Herren, „ein gelungener Zufall, Herr X., daß Sie gerade da waren, um ihn Lügen zu strafen!“

Da lehnt sich der Fremde über den Tisch herüber und erklärt lächelnd: „Ich habe nicht gesagt, daß ich Herr X. sei. Ich kenne den alten Herrn genau so wenig, wie der Renommist, den ich da eben vertrieben habe.“

Humor.

Wieder ein Fall. Adele sagt, sie sei ganz verliebt in ihr neues Automobil.

„Na ja, da haben wir wieder einen Fall, wo die männliche Kraft durch die Maschine ersetzt wird!“